

**Um ein Heim.**

Roman von D. Gerard.

Genehmigte Uebersetzung von A. Geisler.

(14. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

„Inzwischen gar nichts. Ich habe die Sache noch niemals in Erwägung gezogen,“ antwortete Nitman in einem Ton, der Klara ärgerlich dünkte.

Laing grinste, und dann beschäftigte er sich gelegentlich mit seiner Skizze, wobei er ab und zu einzelne Bemerkungen einfließen ließ.

„Ich muß sagen, daß dieser Kopf wirklich sehr gut auf dem Nacken aufliegt,“ meinte er nach einer Weile, „was leider nicht immer der Fall ist. . . Bist Du nicht auch meiner Ansicht, Philipp?“

„Nein,“ antwortete Nitman abweisend. Offenbar wollte er nicht in die Erörterung gezogen werden; allein Laing schien das nicht zu bemerken, denn er schwatzte unbedarft weiter.

„Wenn ich nur wüßte, welche Farben und Schattierungen ich für das Haar nehmen könnte? Es müßten nämlich mindestens sechserlei Schattierungen sein: vom hellsten bis zum dunkelsten Braun und an den Spitzen flimmert jede Strähne wie Gold. Was meinst Du zu gebrannter Sierra als Untermahlung, Philipp?“

„Um, gebrannte Sierra wäre nicht übel,“ nickte Nitman gleichmütig.

„Und die hellen Lichter müßte ich mit Chrom aufsetzen, wie?“

„Auch das würde sich gut machen.“

Während einer geraumen Weile herrschte jetzt tiefes Schweigen. Laing malte eifrig darauf los. Klara wagte es, ab

und zu nach Mr. Nitman zu blicken — dabei mußte sie die nicht eben schmeichelhafte Entdeckung machen, daß er überhaupt nicht nach ihr hinsah. Das war eigentlich kränkend, denn sie durfte sich gestehen, daß das Bild, welches der große Wandspiegel zurückwarf, wohl des Ausdauerens wert schien. Wahrscheinlich mißfiel ihm diese Schaustellung, die ja ihr selbst anfänglich zuwider gewesen war, aber nun sie doch einmal dasah, hätte er ihr schon einen Blick gönnen können. Daß er es nicht tat, kränkte die Frau in ihr. Oder war vielleicht gerade dieser abgewandte Blick eine Huldigung?

„Ich hab's! Ich glaube, das Haar ist mir völlig geglückt!“ rief Mr. Laing jetzt triumphierend.

„Nun kommen die Augen, die allerdings weit schwieriger sind. Beim Haar kommt's nur auf die richtige Mischung der Farben an, um die bestimmte Tönung hervorzubringen.“

„Und ist es etwa bei den Augen anders?“ fiel Nitman dem Aelteren halb spöttisch ins Wort.

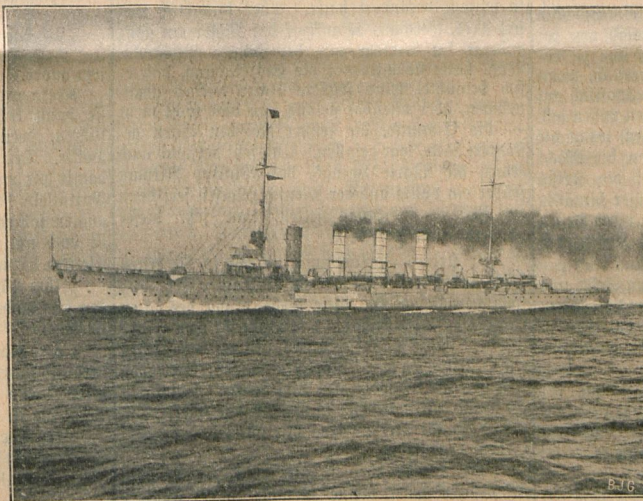
Laing blickte über sein Skizzenbuch hinüber den jungen Kollegen überlegen an.

„Wenn das alles ist, was Du darüber weißt, tußt Du mir leid, Philipp. Als ob es sich hier um Farben handelte! Es ist Licht, was ich gebrauche, helles, freundliches Licht! Hast Du etwa eine Farbe auf Deiner Palette, welche Licht und Freude und

für einen Maler. Haben Sie jemals gehört, daß von einem solchen jemals Meinungsäußerungen erwartet werden?“

Klara schwieg verwirrt, während Laing sich jetzt zu seinem Freunde wandte und in durchaus jachlichem Ton sagte: „Du würdest mir wirklich einen Gefallen tun, wenn Du mir einen Rat geben wolltest, Philipp. Bitte, sieh Dir die Augen dort genau an, und dann sage mir, wie Du die Frage lösen würdest, wenn Du sie zu malen hättest. . . Nein, Miß Wood, mit dem Augenniedererschlagen ist uns nicht gedient. Sie müssen Mr. Nitman offen und gerade ins Gesicht sehen, wenn er sich eine Meinung bilden soll.“

**Ein Schrecken für die Engländer.**



Der deutsche Panzerkreuzer „Karlsruhe“.

Wie die „Cmben“ in den indischen Gewässern, so beunruhigt der Kreuzer „Karlsruhe“ die englische Schiffsahrt im Ozean. In kurzer Zeit konnten unsere mutigen Blaujaden 13 englische Schiffe tapern und versenken. Die darauf befindlichen Mannschaften wurden an Land gefeßt.

Jugend und Gesundheit, ein heiteres Gemüt und ein tapferes Herz ausdrückt? All diese Eigenschaften und Empfindungen sind hier in diesem Auge vereinigt, und ich möchte verzweifeln, daß ich den Ausdruck nicht so wiederzugeben vermag, wie er mir erscheint.“

„Mr. Laing,“ mißte Klara sich jetzt rosig erglühend ins Gespräch, „ich kann ganz viel vertragen, allein Ihre letzten Bemerkungen sind doch gar zu persönlich.“

„Ich bitte um Entschuldigung, Miß Wood, wenn ich hierin anderer Meinung bin,“ erklärte der alte Maler entschieden. „Sie sind augenblicklich gar keine Persönlichkeit, sondern nur ein Modell

es gäbe mehr leichte und heitere Herzen,“ schloß er jetzt, bedeutunglos auf Nitman blickend.

Wider Erwarten nahm Nitman die Herausforderung an, indem er bitteren Tones entgegnete: „Manche Herzen treten den Lebensweg leicht und heiter genug an, aber wenn sie kaum die erste Säfte zurückgelegt haben, werden sie schwer und traurig.“

„Dann tragen sie selbst die Schuld, weil sie immer nur auf staubigen Weg sehen, anstatt die Blumen zu gewahren und zu pflügen, die an feinen Rändern wachsen,“ gab Laing gelassen zurück. . . „Miß Wood, darf ich bitten, Ihr Kinn nicht so vorzustrecken? Es bedarf keiner besonderen Betonung, es ist ohnehin kräftig genug.“

Dank dieser Ermahnung richtete das junge Mädchen den Blick gerade auf Nitman — dieser Blick brühte zugleich Jagen und leisen Trotz aus. Nitman begegnete den braunen Augen mit scharf zusammengezogenen Brauen, wie er stets tat, wenn er einen Gegenstand fixierte.

„Na, was meinst Du jetzt? Mehr Licht als Farbe, hatte ich nicht recht?“ rief Laing ungeduldig, als Nitmann stumm blieb. „Ja, ja, es ist nicht so einfach, ein stets leichtes, heiteres, tapferes Herz zu Papier zu bringen,“ schloß er dann lächelnd.

„Woher wissen Sie denn so genau, daß mein Herz stets leicht und heiter ist, Mr. Laing?“ frug Klara jetzt halb lachend, halb ärgerlich. „Sie betonen diese Eigenschaften mit zu viel Nachdruck, wie mir scheint.“

„Um, um die Welt im allgemeinen stände es besser, wenns mehr Heiterkeit gäbe,“ meinte der alte Maler ernsthaft, „und so kann diese Eigenschaft, deren Besitz Ihnen nicht unbekannt sein dürfte, gar nicht genug betont werden. Wollte Gott,

Dann war die Sitzung beendet. Klara durfte in ihr Zimmer gehen und ihre Gewandung wieder mit ihrem Alltagskleid vertauschen. Als sie jetzt ihr Spiegelbild betrachtete, dachte sie gleichmütig: „Ja, er hat ganz recht, ich kann mich neben der Französin sehen lassen.“

17. Kapitel.

Gegen Abend wurde Mrs. Nifmans Unruhe, die durch Mr. Laings Eingreifen sich vermindert hatte, wieder heftiger, und im Lauf der Nacht begann sie so stark zu fiebern, daß Murdy lange vor Tagesanbruch den Arzt holen mußte.

Doktor Gibson bedurfte nur einer kurzen Beobachtung, um eine heftige Bronchitis festzustellen, und nun folgte eine Reihe schwerer Tage und noch schwererer Nächte. Der angstvollen Liebe und Sorge des Sohnes erschien das, was Fernstehenden vielleicht eine Erlösung geküßelt hätte, als der schrecklichste der Schrecken. Die Mutter verlieren, bedeutete für Nifman, trotz ihres Zustandes, völlige Vereinsamung, und so blieb nichts unverzucht, um dem Tod die Beute, nach welcher er die gierige Hand ausgestreckt hatte, streitig zu machen. Für Klara waren diese Tage und Wochen eine fortlaufende Kette von nimmer ruhender Anstrengung, obgleich sie das zurzeit kaum fühlte — alle ihre Gedanken vereinigten sich auf den einzigen Punkt, daß Mrs. Nifman unter allen Umständen gerettet werden müsse. Wie und weshalb, prüfte sie nicht weiter, wenn auch mitunter der Gedanke aufstauete: Sobald Mrs. Nifman stirbt, muß ich fort von hier! Sie hatte die Empfindung, als habe ihre Verlassenheit sie noch nie so trostlos angemutet wie augenblicklich.

Um ihre eigene Ruhe, geschweige denn Behaglichkeit, dachte Klara in diesen Tagen niemals, obgleich es zeitweise unendlich schwer war, mit der Kranken, die einem unbotmäßigen Kinde gleich, fertig zu werden. Daß sie selbst wie ein Schatten und zeitweise zum Erbarmen elend aussah, war bei dem fast völligen Mangel an Schlaf nur zu begreiflich, und ebenso fand sie es begreiflich, wenn sie Mr. Nifmans Blick sorgenvoll und ängstlich auf ihren bleichen Zügen und trüben Augen ruhen sah. Was sollte mit seiner Mutter geschehen, wenn die Pflegerin zusammenbrach? Als dann die Nacht herankam, die, wie der Arzt sagte, die Krisis bringen würde, sah Klara kaum weniger hilflos aus als die Kranke, die sich fieberisch in ihren Kissen umherwarf. Dennoch versagten die Kräfte der jungen Pflegerin nicht ein einziges Mal.

In bedrücktem Schweigen saßen der Sohn und die Pflegerin stundenlang am Lager der Leidenden. Sie wagten einander kaum anzusehen, da jedes im Auge des anderen die Furcht zu sehen meinte, es werde zu Ende gehen.

Endlich, lange nach Mitternacht, beugte der Sohn sich über die Mutter, die seit einigen Augenblicken ruhig geworden war. Dann blickte er fragend auf seine Gefährtin und flüsterte leise: „Schläft sie?“

Das junge Mädchen, welches neben dem Bette kniete und den Körper der Kranken mit beiden Armen umfaßt hielt, vermochte nur bestätigend zu nicken. Der Arzt, der am Fuße des Lagers stand, atmete erleichtert auf und entfernte sich, nachdem er Mr. Nifman noch einige Weisungen gegeben hatte.

Zimmer noch ruhte die ganze Schwere des Oberkörpers der Kranken auf Klaras stützenden Armen, und doch wagte sie nicht, ihre Stellung zu verändern. Nifman versuchte verschiedentlich, sie dazu zu bewegen, und Klara sah, daß warme Fürsorge für sie selbst in seinem bittenden Blick lag; allein sie rührte sich nicht.

Der vom Arzt angezündete Eukalyptuskeßel, der das Zimmer mit seinem scharfen Geruch erfüllt hatte, war ausgebrannt, und das erste fahle Grau des Wintermorgens stahl sich durch die Spalten der Fensterläden, als die Kranke endlich mit einem tiefen Atemzug die Augen aufschlug.

„Stehen Sie jetzt auf und sehen Sie sich; Sie müssen ja halbtot sein.“ flüsterte der Maler hastig, indem er seine Mutter umfaßte und sie sanft in die Kissen gleiten ließ. Klara blühte wie träumend zu ihm auf, und wie im Traum klang auch ihre Stimme, als sie jetzt matt lächelnd sagte: „Ich vermag gar nicht aufzustehen. . . Es ist gerade so, als ob meine Glieder mir nicht mehr gehorchen wollten.“

Noch während das junge Mädchen sprach, schien das Zimmer sich um sie zu drehen und sie verlor das Bewußtsein.

Als sie die Besinnung wieder erlangte, lag Klara auf einem Sopha, und jemand, vermutlich Mr. Nifman, neigte ihre Stirn und Schläfen mit kaltem Wasser. Das junge Mädchen konnte sich nicht darauf besinnen, wie es auf dies Lager gekommen war. Daß die Füße ihr verlagert hatten, als sie aufstehen wollte, wußte sie noch, also hatte wohl Mr. Nifman sie gestützt und auf das Sopha getragen.

Als Klara jetzt aufblickte, sah sie in seine Augen, die in tiefer, fast zärtlicher Sorge auf ihrem Gesicht ruhten, und so wußte sie nichts anderes zu tun, als ihre Augen wieder zu senken. Sie hätte es niemals für möglich gehalten, daß die für gewöhnlich so kalten, ja harten blauen Augen des Malers so sanft blicken könnten. Selbst seiner Mutter gegenüber meinte sie nie diesen weichen, hingebenden Ausdruck wahrgenommen zu haben. Nun, vielleicht war's auch nur eine Sinnestäuschung gewesen, denn als das Mädchen nach einer Weile die Lider wieder hob, sah Mr. Nifman nur ernst und sorgenvoll aus. Aber seine Stimme klang doch sehr sanft, indem er äußerte: „Nun, gottlob, da sind Sie ja wieder bei Bewußtsein!“

Als Klara später die Vorgänge jenes Morgens überdachte, kam sie zu der Ueberzeugung, daß es nur Dantbarkeit gewesen sei, die Nifmans Gebaren so selten verändert hatte. Aber tatsächlich war seit Mrs. Nifmans Krankheit der Maler ein ganz anderer im Verkehr mit der jungen Pflegerin. Wohl hatte sie mitunter die Empfindung, daß er sich bemühte, seine frühere Kälte wieder anzunehmen, aber offenbar gelang ihm dies nicht mehr — die Schwärze, die früher zwischen ihnen gestanden hatte, war gefallen. Und jetzt verstand auch Klara die Worte Laings, daß Philipp Nifman früher ein völlig anderer Mensch gewesen sei; denn zu Zeiten, allerdings selten, kam jetzt dieser „andere“ zum Vorschein.

Ein kleines Vorwissen, welches in die ersten Tage nach Mrs. Nifmans sehr langsamer Erholung fiel, veranschaulichte diese Behauptung des alten Malers aufs deutlichste. Die Leidende war gerade in einen leisen Schlaf gesunken, als auf der Straße ein Orgelspieler sein „Marterinstrument“ erklingen ließ und die Melodie aus Don Juan: „Reich mir die Hand, mein Leben“ in einer Weise spielte, daß einige Hunde den Vortrag mit ohrenbetäubendem Geheul begleiteten.

„Die Hunde scheinen mir musikalisch zu sein, sie drücken ganz meine Gefühle aus.“ flüsterte Laing, der gekommen war, sich nach Mrs. Nifman umzusehen.

„Wenn Mrs. Nifman nur nicht von dem Lärm gestört wird,“ murmelte Klara mit einem besorgten Blick nach dem Ruhebett, auf dem die Kranke lag.

Nifman war aus Fenster getreten, und seine lebhaften Gebärden aalten offenbar dem Fortgehen des Orgelspielers; allein sie schienen ohne Wirkung zu bleiben, denn Mozarts Arie und das Geheul der Hunde rangen noch immer um die Oberhand. Nun verließ der Maler, dessen Gesicht dunkelrot vor Zorn war, das Fenster und stürmte aus dem Zimmer. Klara trat ans Fenster und sah ihn hauptsächlich auf die Straße stürzen, wo er den Italiener offenbar zur Rede stellte. Ob der Orgelspieler, ein starker, schwarzhaariger Mann mit funkelnden Augen, etwa eine ungehörliche Antwort gegeben hatte, konnte Klara nur vermuten,

denn jetzt sah sie, wie der Maler den Menschen ansah und derb schüttelte.

Laing stand neben Klara, die atemlos zusah. Jetzt fuhr der Italiener mit der Hand in die Tasche, und das junge Mädchen murmelte erschreckt: „Mein Gott, wenn er nur nicht das Messer zieht!“

„Nah, Nifman wird schon mit ihm fertig,“ äußerte der alte Maler gleichmütig. „Er ist ja allerdings etwas aus der Übung, aber wer seine Fäuste einmal gebrauchen lernt, der vergißt es nicht so leicht.“

Jetzt regte sich die Kranke, und Klara eilte an ihr Lager. Wenige Augenblicke später trat Nifman wieder ins Zimmer, erhob und atemlos, aber auch um zehn Jahre jünger ersiehend.

„Nach seiner heutigen Erfahrung wird uns der Italiener wohl künftig keinen Besuch mehr abstaten,“ bemerkte Laing gelassen.

„Ja, das glaube ich auch!“ gab Nifman lachend zurück.

Da begriff Klara, daß der „junge, wilde Bursche“ von damals noch nicht völlig tot war. . . Ihr Wunsch, minuter Gelegenheit zur Unterhaltung mit dem Hausherrn zu finden, fand in dieser Genesungszeit seine Erfüllung. Eines Tages saßen beide neben der Kranken, die in ihrem Sessel eingeknickt war. Der Maler blickte traurig auf seine Mutter und äußerte dann, wie zu sich selbst:

„Wo ihre Seele nur sein mag? Wenn ich diese jetzt so leeren Züge ansehe, muß ich stets an die Verle denken, die Viktor Hugo einst auf das Schulterblatt eines Skeletts geschrieben hat.“ Und gerade vor sich hinblickend sagte der Maler mit halber Stimme her:

Skelett, wo mag deine Seele sein?  
Leuchter, wo ist deiner Kerze Schein?  
Leerer Stoffs, was hast du getan  
Mit deines Bogels süßem Gesang?  
Sprich, wo ist deine Lava, Vulkan?  
Was hast du Sclav' deinem Herrn getan?

„Ich habe selten wahrere Worte gelesen,“ schloß der Maler traurig. „Was ist meine arme Mutter jetzt anderes als ein leerer Stoffs?“

Klara erschauerte. „Sprechen Sie nicht so,“ bat sie dann leise. „Es müßte ja zum Wahnsinn führen, wenn man solchen Fragen nachgrübeln wollte. Der uns erschaffen hat, tat es gewiß nicht, damit wir uns dies kurze Leben hindurch mit dem Enträtseln der Geheimnisse des künftigen Lebens quälen sollten. Das Beste, was wir tun können, ist doch nur, unsere Pflicht zu erfüllen und das Weitere abzuwarten.“

„Ihre Philosophie hat wenigstens den Vorzug der Einfachheit,“ versetzte der Maler mit leisem Lächeln.

„Sie macht auch durchaus keinen Anspruch darauf, für unverständlich oder kompliziert zu gelten,“ gab Klara ruhig zurück. „Ihr einziges Verdienst ist ihre leichte Anwendbarkeit.“

„Ah, Sie finden, daß diese Philosophie ihren Zweck erfüllt?“

„Jedenfalls besser als die vieler anderer Leute.“

„Um . . . denken Sie bei den „anderen Leuten“ vielleicht an jene, welche sich stets mit ihrem eigenen Sorgenpacken befassen, Miß Wood?“ forschte Nifman ernsthaft.

Fast bestürzt blickte Klara ihn an — hatte er jene Worte, die sie seinerzeit bei ihrem ersten Besuch im Atelier gesprochen hatte, so genau im Gedächtnis behalten?

Bevor sie seine Frage beantworten konnte, fuhr der Maler lebhafter fort: „Miß Wood: neulich sprachen Sie davon, daß man das Glück als Pflicht und nicht etwa als einen Ueberfluß auffassen müsse. Sie ließen durchblicken, daß es nicht das Nichtige sei, andere unter seinen eigenen Kränkungen leiden zu lassen. Aber wenn nun jemand sich seine eigenen Fehlschläge und Enttäuschungen zu Herzen nimmt, so kann ihn wohl niemand darum tadeln, wie?“

„Vielleicht doch . . .“ murmelte das junge Mädchen verwirrt.

„Nun, ich bin bisher stets der Meinung gewesen, daß jeder sich so unglücklich fühlen darf, wie es ihm beliebt.“

„Auch diesen Satz möchte ich nicht unterschreiben,“ erklärte Klara nachdenklich; „denn das unglückliche Gefühl ist mitunter ansteckend. Es kommt mir gerade so vor, als ob man sagen wollte, jeder habe das Recht, sich eine Scharlach- oder Diphtheritisansteckung zu holen, wenn er diese Krankheit zufällig angenehm finden sollte.“

Diesmal mußte Alfman wirklich lachen, wenn er auch Sorge trug, seine Mutter nicht zu stören. „Ihre Auffassung ist jedenfalls originell,“ meinte er weiter. „Aber Sie haben's leicht, selbst guter Dinge zu sein. . . Doch halt, da fällt mir ein, daß Sie doch einmal äußerten, auch Sie hätten Ursache, das Schicksal anzuklagen?“ schloß der Maler halb fragend.

„Sie mögen selbst entscheiden, ob ich dazu berechtigt bin oder nicht,“ entgegnete Klara ruhig. „Ich wurde von einer reichen Dame in dem Gedanken erzogen, sie dereinst beerben zu sollen, und dann starb sie, ohne ein Testament gemacht zu haben. Bis zu meinem zwanzigsten Jahr war ich zu der Erwartung berechtigt, reich zu werden, und dann zeigte es sich plötzlich, daß ich nichts mein eigen nennen durfte, als was ich auf dem Leibe trug. Würden Sie das nicht als Ursache zur Klage gegen das Geschick gelten lassen?“

„O doch, das will ich meinen,“ bestätigte der Maler im Ton warmen Mitgeföhls.

Klara bedachte sich einen Augenblick, um dann nach einiger Ueberwindung fortzufahren: „Ursprünglich hatte ich ja allerdings nicht auf eine glänzende Zukunft zu rechnen, da mein Vater Zirkusreiter war.“

Klara beobachtete verstohlen den Gesichtsausdruck ihres Gefährten, aber die Eröffnung schien nicht den geringsten Eindruck auf ihn zu machen, und nach kurzem Schweigen fragte er sanft: „Sie verloren Ihre Eltern dennach frühzeitig?“

„Zarwohl, und auf furchtbare Art.“

Darauf erzählte das junge Mädchen dem Maler kurz, wie alles gekommen war. Er hörte ihr schweigend, aber sichtlich ergriffen zu, und dann fragte er nachdenklich:

„Dennach stehen Sie ganz allein in der Welt?“

„So ist es,“ bestätigte Klara. „Ich besitze gar keine Verwandten, und die einzige Freundin, die ich habe, ist es auch erst geworden, seitdem Länder und Meere zwischen uns liegen.“

„Ah. . . vermutlich ist das jenes Fräulein Pohl, an welches Sie so häufig schreiben, Miß Wood?“

„Ja,“ nickte Klara, etwas erstaunt, daß Mr. Alfman sich überhaupt um ihren Briefverkehr kümmerte. . .

Am nächsten Tage hatte sie abermals Gelegenheit, zu erstaunen. Mrs. Alfman war in Zorn geraten, was bei ihr nicht selten war, und in ihrer Bestigtheit verietzte sie Klara eine schallende Ohrpeise. Dergleichen war allerdings schon öfter geschehen, aber noch niemals in Gegenwart ihres Sohnes. Er stand in der Nähe, und Klara sah ihn mit dunkelrotem Gesicht auf seine Mutter losstürzen, dann aber nahm er sich zusammen, und sich auf die Lippen beißend, blieb er neben dem jungen Mädchen stehen.

Sie lächelte ihm ermutigend zu und flüsterte leise: „Es hat nichts zu sagen!“ Aber seine Augen haften mit tiefer Beschämung auf Klaras roter Wade, während er stotternd sagte: „Bitte, verzeihen Sie ihr. . . sie weiß nicht, was sie tut und. . .“

„Mr. Alfman, ich weiß alles, was Sie zu ihrer Entschuldigung etwa sagen können, und eigentlich müßte man sogar froh sein, daß Mrs. Alfman in dieser Weise ausfällig geworden ist; denn daraus läßt sich schließen, daß sie von ihrer Krankheit wieder völlig hergestellt ist.“

„Muß ich aus Ihren Worten entnehmen, daß dieses Vorkommnis sich schon. . . öfter ereignet hat?“ stammelte Alfman bedrückt.

„Mitunter allerdings, aber Sie wissen doch, daß man mit Kranken nicht rechten darf, Mr. Alfman,“ antwortete Klara jetzt ruhig.

Allein der Maler achtete nicht auf die Beschwichtigungen des jungen Mädchens. Er erfaßte ihre Hand und murmelte haftig: „Und Sie haben dies alles und vielleicht noch mehr stillschweigend ertragen, Miß Wood? Wie soll ich Ihnen das jemals genügend danken? Weiß ich doch, daß ohne Ihre aufopfernde Pflege und Sorgfalt meine arme Mutter die schwere Krankheit nicht überstanden hätte!“

Der Blick, der diese Worte begleitete, war so warm und innig, daß Klara in Verwirrung geriet.

Eigentlich hätte Klara Wood nach ihren bisher bekundeten Ansichten doch Veriedigung darüber empfinden müssen, den Maler endlich warm werden zu sehen. Allein statt dessen stieg ein Gefühl der Beschämung in ihr auf. Sie verachtete sich in diesem Augenblick wegen der Kläne, die sie gehegt hatte, und Becky Sharp hätte wohl kaum Freude an ihrer Schülerin gehabt, die, anstatt die Gelegenheit auszunutzen, ihre Hand haftig dem Maler entzog und ans Lager ihrer Pflegebefohlenen eilte.

18. Kapitel.

Klara hatte nun, da Mrs. Alfman völlig genesen war, auf Anordnung des Arztes ihre täglichen Spaziergänge wieder aufgenommen. Aber sie begab sich am Nachmittag dieses Tages nicht an die Küste, die sie sonst mit Vorliebe aufsuchte, sondern sie besuchte Mr. Laing. Sie bedurfte eines Menschen, um sich auszupreden. Vielleicht genügte es auch schon, wenn sie nur mit dem alten Maler zusammen war. Ihre in der letzten Zeit stets wechselnde Stimmung ließ sie wünschen, ihren eigenen Gedanken auf ein Weichen entziehen zu können.

Als sie die lustige Begrüßung des alten Malers vernahm, fühlte sie sich schon erheitert.

Mr. Laing hielt dem jungen Mädchen triumphierend ein großes Stück rohen Ochsenfleisches entgegen und fragte eifrig: „Haben Sie je ein schöneres Not gesehen, Miß Wood? Bevor Mrs. Ninny diesen Braten in die Pfanne legt, werde ich ihn mit meinem Pinzel verewigen. Er wird sich in meinen „Fleischereien“ herrlich ausnehmen.“

Laing malte nämlich stets Serien — in seinen Zimmern hingen „Krabbenereien“, „Fischereien“ und unter anderem sogar eine Serie alter Schuhe. Er hatte Klara schon öfter sehr wortreich auseinandergesetzt, daß es nichts auf der Welt gäbe, was seines Pinzels nicht würdig wäre; auch heute würde er zweifellos eine lange Abhandlung an den zu malenden Kinderbraten geknüpft haben, wenn das junge Mädchen ihm nicht ins Wort gefallen wäre.

„Mr. Laing,“ begann sie ohne weitere Vorrede, „ich bin heute hierher gekommen, um Sie etwas zu fragen. Sie sagten mir seinerzeit, die Vergehen gegen die Liebe seien die häufigsten und schlimmsten, und es seien die Frauen in diesem Punkte verantwortlicher als die Männer. Möchten Sie mir Ihre Darlegung, die ich nicht völlig begriff, nicht vielleicht näher erklären?“

Laing blickte Klara, die weit mehr erregt aussah, als sie selbst wußte, aufmerksam an, dann knurrte er nachdenklich, und schließlich gewann er es über sich, das Stück Fleisch, welches er auf eine echte alte Sedresplatte gelegt hatte, entschlossen beiseite zu schieben. Er ging an seinen Bücher-schrank, entnahm ihm ein Buch und fragte, indem er sich neben das junge Mädchen setzte: „Sie lesen ja wahrcheinlich Französisch?“

„Gewiß,“ nickte Klara erstaunt.

„Schön, so nehmen Sie dieses Buch mit nach Hause und lesen Sie es. Michelet wird Ihnen die Sache besser erklären, als ich's vermöchte. Es gibt

allerdings Leute, die behaupten, er hätte mancherlei Unsin in bezug auf die Frauen geschrieben, aber meine Marie hat ihn sehr verehrt, und so lernte auch ich ihn schätzen. Hören Sie zum Beispiel, wie er hier über die Frauen schreibt: „Ihre Bestimmung bringt's mit sich, daß, je höher sie in poetischer wie religiöser Hinsicht stehen, sie auch im gewöhnlichen Alltagsleben weit nützlicher und segensreicher wirken.“ Dann hier: „Die Frau ist des Mannes Sonntag. Sie ist ihm nicht nur Ruhe, sondern auch Freude. Sie ist ihm das Salz des Lebens, welches ihm erst dieses Leben lebenswert macht. Sonntag ist Freude, Freiheit, Festzeit; sie ist der bessere Teil seiner Seele, jedenfalls der heiligere. Ist sie ihm das Viertel, das Drittel oder die Hälfte des Lebens? Nein, sie ist ihm das Ganze!“

Der alte Maler klappte das Buch zu. „Die Auffassung mag ja etwas französisch sein, aber im großen und ganzen kann man ihr zustimmen. Ich glaube, Michelet wird Ihnen meine Worte von neuem verständlich machen.“

Klara aber schüttelte ungläubig den Kopf. „Ich glaube fast, ich gehöre zu denen, die nicht mit ihm einverstanden sind,“ meinte sie dann zaghaft. „Ich finde es sehr unbehaglich, gleichsam auf einen Altar erhoben zu werden, von dessen Höhe man kaum herabbliden kann, ohne schwindelig zu werden. Man steckt uns ein viel zu erhabenes Ziel, und wenn wir's nicht erreichen, werden wir bitter getadelt.“

„Wer ein echtes, reines Frauenherz in sich trägt, wird dies hohe Ziel stets erreichen. Zudem kommt jeder Mann, selbst der roheste, wenn er zuerst ins Leben tritt, der Frau mit unbewußt günstigen Vorurteilen entgegen. Hat doch jeder eine Mutter, vielleicht auch eine Schwester, oder sonst ein weibliches Wesen gehabt oder gekannt, das ihm in den kleinen Leiden des Kindesalters Trost und Beistand war, dessen Herz dem seinen warm entgegenstug und dessen sanfte Gesichtszüge vielleicht einen Schimmer von Bessie über sein Leben gegossen haben. Um dieser Erinnerung willen verehrt der Mann alle anderen Frauen, und nach ihrem Bilde gestaltet er sein Ideal. Nur wehe der Frau, die ihm dies Ideal zerstört!“

Klara hatte den Worten des alten Herrn aufmerksam gelauscht. Jetzt aber sagte sie kopfschüttelnd: „Ich muß auf meinem Auspruch beharren. Ich begehre ein niedrigeres Piedestal; es bedrückt mich, wenn man erwartet, ich werde eine Heilige sein.“

„Wir verlangen keine Heiligen, wir verlangen nur Frauen. Mögen sie sonst sein wie sie wollen — sind wir selbst doch nicht anders und nicht besser —, nur sollen sie nicht gegen die Liebe handeln.“

„Gibt's einen Katechismus, in welchem diese besonderen Sünden verzeichnet stehen?“ fragte Klara mit leisem Spott.

„Das will ich meinen, sogar mehr als einen, wenn auch keinen gedruckten.“

„Und was steht zu oberst auf dieser Liste?“

„Vor allem der Stolz, sodann das Mißtrauen, und noch über diesen beiden die Selbstsucht. Wenn sich Berechnung in die Liebe der Frau mischt, bedeutet dies eine Schändung des edelsten Geföhls. Ein so zartes Pflänzchen, wie die Liebe, verträgt durchaus keine gemischten Beweggründe. Michelets kleine Erzählung „Das Drangenbäumchen“ wird Ihnen besser, als ich's vermöchte, erklären, was Sie wissen wollen. Nehmen Sie sich das Buch mit nach Hause und lesen Sie's aufmerksam. Ich selbst. . .“

(Fortsetzung folgt.)

Gedankensplitter.

Das Gefährlichste ist es, ein Geheimnis halb auszuplaudern; denn gerade von der anderen Hälfte denkt man das Beseste. A. C.

# Haus Stauffenbach.

Roman von B. Coronyn.

(10. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Still!“ gebot Stauffenbach, noch einmal in die Hütte zurücktretend. „Die Bezeichnung „Arbeiter“ ist ein Ehrentitel, auf welchen Ihr vorläufig keinen Anspruch zu erheben habt. Arbeiter sind wir alle, vom ärmsten Proletarier bis zum höchsten Würdenträger mit dem einzigen Unterschied, daß der eine seine körperliche, der andere seine geistige Kraft in den Dienst der Arbeit stellt. Wer das meiste gibt — darüber ließe sich streiten. Ihr aber dürft Euch zu dem großen und verehrungswürdigen Heere der Arbeiter überhaupt nicht rechnen. Wer zu unehrlichen Mitteln greift, ist aus dieser ehrlichen Gemeinschaft ausgestoßen.“

„Ich habe gearbeitet! Habe von früh bis spät abends Holz gehackt, Kohlen gefahren und zuletzt, als nichts anderes mehr ging, auf der Chauisee Steine geklopft. Den vierten Finger der linken Hand habe ich mir dabei zer schlagen. Er ist heute noch steif und bleibt es auch. Aber dann waren Jüngere, Kräftigere zur Stelle. — Man hat mich abgelohnt.“

„Weil Ihr sehr oft Eure Arbeit im Stiche ließt. Ich weiß das ganz genau. Auf Euch war niemals ein Verlaß, und so wurdet Ihr zum Faulenzer, zum Wilddieb, zum Forstfrevler, und gabt dem eigenen Kinde ein schlimmes Beispiel. — Ich werde Rücksprache mit meiner Frau nehmen. Vielleicht ist es möglich, die Lene in der Oberförsterei unterzubringen. Ihr aber müßt Eure Strafe abtun und, wenn es dann Euer fester Wille ist, den schlechten Weg zu meiden, so dürft Ihr auch auf meine tatkräftige Unterstützung rechnen. Ich will wünschen, daß Ihr Euch noch so weit aufräfft, um einen anderen Lebenswandel zu beginnen.“

Der Oberförster verließ die Hütte.

Am Morgen wurde Vogner verhaftet und Magdalene, die nicht hilflos bleiben konnte, mit dem Jagdwagen abgeholt. Regina hatte kühl eingewilligt, sie unter ihre Obhut zu nehmen.

Die Oberförsterin pflegte mit kundiger Hand das Mädchen, das in wenigen Tagen wieder hergestellt war, und duldete nicht, daß man ihre Schutzbefohlene übel behandelte; aber sie hielt sie mit Festigkeit zu Arbeit und Ordnung an.

Lene gehorchte jedoch nur aus Furcht vor Frau von Stauffenbach, nicht aus eigenem Antriebe. Sie war frei und unbewacht wie eine wilde Katze aufgewachsen und wollte sich nicht zähmen lassen. Nur Harald übte einen Einfluß auf sie aus.

Vogner wurde nach sechs Wochen verbüßter Haft wieder in Freiheit gesetzt und am nächsten Tage war Magdalene aus der Oberförsterei verschwunden.

„Wo böse Keime sprossen, geht keine gute Saat auf.“ sagte Regina, als sie von der Flucht des Mädchens hörte. „Ich habe mir redlich Mühe mit ihr gegeben.“

Vogner sah wirklich entschlossen, zu arbeiten. Er schnitzte aus großen Stücken Tannenholz zierliche Menschen- und Tiergestalten, und Lene bot diese Sachen dann feil. Man kaufte ihr viel ab; besonders wenn Fremde den schönen Gebirgsort besuchten, pflegte sie mit reichem Erlös nach Hause zurückzukehren.

## 11. Kapitel.

Im Schlosse herrschte seit Margareten's Tode zwischen dem Freiherrn Eberhard von Stauffenbach und Wolf ein sehr gespanntes Verhältnis.

Auch Karmelitta's Anwesenheit trug nicht dazu bei, Vater und Sohn einander näher zu bringen.

Sie begegnete dem Schwager mit Kälte, und er wich auch ihr aus, soweit es nur ging.

Der alte Baron begann die Beschwerden des Greisenalters täglich mehr zu fühlen. Ein schweres rheumatisches Leiden quälte ihn und raubte ihm

die bisherige freie Bewegung. Nur mühsam konnte er eine kurze Strecke gehen. Er wurde meistens im Rollstuhl gefahren, und das Schloß verließ er nur selten.

So hinfällig der Körper auch war, der Geist blieb dennoch reger und sein Wille ungebeugt. Fester als je hielt der alte Stauffenbach die Zügel der Verwaltung in der Hand. Es war, als wolle er seine Kraft doppelt betätigen.

Mit großer Liebe hing er an dem Enkel, der prächtig heranwuchs.

Egon jähnte zwölf Jahre; aber er war so kräftig entwickelt, daß man ihn für bedeutend älter halten konnte. Er lernte leicht und versprach, einst ein tüchtiger Mann zu werden. Seinem Vater gleich er in seinem Temperament wenig, um so mehr aber dem Großvater.

Nachdenklich saß der alte Mann oft da und träumte sich zurück in längst vergangene Zeiten.

Egon schloß sich mit großer Innigkeit auch an den alten Freiherrn und Karmelitta an. Der Vater, welcher sich nie um ihn bekümmerte, blieb dem Knaben fast ein Fremder.

Wolf wurde nach wie vor von seinem Vater sehr kurz gehalten. Baron Eberhard verwaltete die Kasse und gab dem Sohne nicht mehr, als er ihm Standesgemäß aussetzen mußte.

Der Verkehr mit dem Landadel gewährte Wolf nicht die genügende Befriedigung, auch konnte er es den meisten nicht gleichthun, deshalb sehnte er sich fort. —

Von Tag zu Tag wurde er mühsamter. Er trank, um sich zu zerstreuen, und wurde oft recht freisüchtig.

Als Freiherr Eberhard dies beobachtete, wuchs auch seine Abneigung gegen den künftigen Majoratsherrn noch mehr.

Als Wolf eines Tages die Zeitung las, blieb sein Blick wie gebannt auf einer Notiz darin haften. Es war keine Sinnestäuschung! Da stand geschrieben:

„Kantoner, welche jetzt in Brüssel weilte, hatte das Unglück, ihren Gatten, den Marquis d'Epinah, zu verlieren, der plötzlich und unerwartet verschied.“

Isabella war also frei, losgelöst von den Fesseln einer Ehe, die ihr innere Befriedigung nie gewährte.

Jetzt lag mit einem Male alles ganz anders. Ueber die Trümmer eines bisher unübersteigbaren Hindernisses konnte er nun zu dem Ziele seiner Wünsche gelangen.

Die Sehnsucht erwachte in seinem Herzen wieder. Verlockend stand Isabella wieder vor seinem geistigen Auge.

Der Baron klingelte und befahl dem eintretenden Diener:

„Pack meine Koffer. Ich verreise morgen wahrscheinlich schon.“

„Zehr wohl, gnädiger Herr.“

Plötzlich kam dem Baron aber die Erwägung, daß wieder eine bedenkliche Ebbe in seiner schlechthin verjagten Börse war.

Es mußten also Schritte getan werden, um diesem Uebelstande abzuwehren.

Wolf begab sich deshalb, wenn auch ungern, zu seinem Vater.

Der Freiherr Eberhard saß in seinem Rollwagen auf der Terrasse und blickte aufmerksam in den Garten hinab, wo Egon nach einer Scheibe schoß, während Karmelitta, unter einer Linde sitzend, dem Vesseln zusah.

„Papa, hast Du ein paar Minuten Zeit für mich übrig?“ fragte Wolf.

Der alte Mann wandte sich nach ihm um und sagte:

„Wenn Du mir etwas Wichtiges mitzuteilen hast, dann rede!“

„Ich möchte Dich bitten, mir die Summe für eine vier- bis sechs wöchige Reise ins Ausland zur Verfügung zu stellen.“

„Was fällt Dir ein? Du willst verreisen?“  
„Hat ich Dich etwa in letzter Zeit um Geld?“  
„Nein! — Welchen Zweck verfolgst Du mit dieser Reise?“

Verlegen blickte Wolf zu Boden nieder. Er suchte nach einer Ausrede und konnte auf des Vaters wiederholte Frage nur stotternd antworten:

„Ich halte es hier ohne jede Zerstreuung nicht länger mehr aus und bitte Dich dringend, mir die Mittel zu einer Reise gewähren zu wollen. Allzu schmerzlich vermisse ich Dich ja nicht.“

„Daß Dich die Liebe zur Scholle, vor allem aber die Liebe zu dem Kinde nicht jesseln kann, tut mir leid.“

„Egon wird treu gehütet!“

„Das Bedürfnis, Dich selbst um die Verwaltung zu befähigen, liegt Dir natürlich fern.“

„Es war nicht immer so; aber wurde je einer von meinen Vorschlägen ausgeführt?“

„Nein, weil sie unpraktisch und mit großen Geldopfern verknüpft waren.“

„Du lehntest beständig meine Angaben ab, und deshalb bin ich es müde geworden, immer das fünfte Rad am Wagen hier zu spielen. Was die Verwaltung des Majorats und einzuführende Neuerungen anbetrifft, so stoße ich mit meinen Ansichten und Wünschen fortwährend auf Widerspruch. Nehme ich an den Wahlzeiten teil, scheint meine Gegenwart einen lähmenden Druck auf Dich, die Kammeresse und sogar auf Egon auszuüben. Also was soll ich denn hier? Es ist für uns alle besser, wenn wir einander möglichst meiden.“

„Ich betrachte die Sache aber von einem anderen Gesichtspunkt aus. Du hast keine Liebe zur Heimat und zu Deinen Angehörigen, und ich will den gefährlichen Gang, der Dich in die Fremde zieht, nicht unterstützen.“

„Wenn es mir aber ein Bedürfnis ist, einmal aus dem ewigen Einzelien hier herauszukommen —“

„Bekümmere Dich um deine Befügung, lerne sie und Dein Kind lieben und in beider Interesse sähig sein, dann wird es Dir an Abwechslung und möglichem Zeitvertrieb gar nicht mangeln.“

„Aber ich lehne mich noch anderen Gegenden und anderen Menschen! Ich gehe zugrunde in dieser gestöhnenden Langeweile! Fast alle meine Bekannten unternehmen doch von Zeit zu Zeit Reisen!“

„Ich hindere Dich nicht, das gleiche zu tun, und stelle Dir vierteljährlich ausreichende Geldmittel zur Verfügung.“

„Mit denen ich im ersten Monat schon fertig bin, wenn ich mich für die mir zugehenden Einladungen auch nur halbwegs revanchieren will.“

„Mein Gesundheitszustand nötigt mich zwar für gewöhnlich zu großer Zurückgezogenheit; aber zweimal im Jahre gebe ich doch Feste, welche als genügende Nebende dienen dürften.“

„Du sagtest damit also, daß ich meine Freunde auf diese Gesellschaftsabende vertrösten soll. Das muß und tue ich auch; aber es gibt dennoch so viele Nebenausgaben, die auch eine gefülltere Börse, als die meine es ist, schnell leeren. Günther verbrachte mindestens das Fünftfache. Doch ihn stand natürlich Deine Kasse immer offen. Er durfte mit beiden Händen aus ihr schöpfen.“

„Du mißgönntest Deinem Bruder stets, was ich für ihn tat. Dem Verstorbenen aber lag jeder kleinliche Meid fern. Wenn ich — immer wieder — Deine mizlichen Verhältnisse ordnete, so geschah es stets auf seine Fürbitte hin!“

„Wirklich? Nie aus Deinem eigenen guten Willen?“

„Vermeide diesen häßlichen Ton! — Diesmal will ich, wenn auch gegen meine Ueberzeugung, nachgeben und Deinen Wunsch erfüllen. Rolle den Stuhl an meinen Schreibtisch.“

Wolf gehorchte.

Der Freiherr schloß ihn auf und legte einige Rollen Geldes vor ihn hin.

„Reise also! Wohin gedenkst Du Dich zu wenden?“

„Ja —“

„Es ist nötig, daß Du mir eine bestimmte Adresse angibst. Ich bin ein alter Mann, und Deine unverzügliche Rückkehr kann vielleicht nötig sein!“

„Also Brüssel, Hotel L...“

„Gut!“ Der Freiherr schob die Adresse in sein Notizbuch. „Wann willst Du fort?“

„Dein Einverständnis vorausgesetzt, morgen früh mit dem ersten Zuge.“

„Wie es Dir beliebt! Doch mußt Du stets hinterlassen, wo man Dich finden kann, wenn Deine Heimkehr telegraphisch verlangt wird.“

Stauffenbach erhob seine magere Hand und sagte:

„Mein Haus ist bestellt, und kommt der Tod, so wird er mich bereit finden. Ich nehme ihn nicht herbei, habe aber auch keinen Grund, ihn zu fürchten. Gute Nacht und glückliche Reise! In meinem Alter liebt man es, ziemlich lange der Ruhe zu pflegen. Wir wollen deshalb gleich jetzt Abschied nehmen.“

„Du sollst durch meine Abreise nicht gestört werden, Papa. Lebewohl, auf Wiedersehen.“

Baron Eberhard neigte den Kopf und verabschiedete seinen Sohn.

In früher Morgenstunde verließ Wolf das Schloß und fuhr nach Brüssel.

Dort angekommen, erfuhr er sehr bald die genaue Adresse der Marquise. Er ließ sich melden und wurde vorgelassen.

Die Witwe lebte äußerst zurückgezogen.

In Isabellas Seite erblickte Stauffenbach bei seinem Besuche ein bildhübsches Mädchen, nur einige Jahre jünger als Egon. Es war Isabellas Töchterlein Hener, und wie es schien ihr Abgott. Das Kind war ganz der Mutter Ebenbild.

„Der Tod meines Mannes kam ganz unerwartet“, sagte die Marquise. „François war herzliebend, aber niemand fürchtete ein so rasches Ende.“

„Gestatten Sie mir, mich bald wieder nach Ihrem Befinden zu erkundigen?“ fragte der Baron.

„Ich muß Sie bitten, mich nicht mehr zu besuchen, denn ich bin entschlossen, des Verstorbeneu Andenken im vollsten Sinne des Wortes zu ehren. Wenn ich auch keine leidenschaftliche Zuneigung für ihn hegte, war er mir doch ein treuer Freund und ein tatkräftiger Schützer meiner Ehre. Ich werde ihm das nie vergessen und stehe im Begriffe, diese Stadt zu verlassen.“

„Dort ich erfahren, wohin Sie sich wenden?“

„Sie hörten doch, daß mein Aufenthaltsort unbekannt bleiben soll.“

„Und nach dem Ablauf dieser Trauerzeit?“

„Wacht die Kunst, die für mich das Leben bedeutet, ihre Rechte wieder geltend.“

„Und dann verbannen Sie mich nicht länger?“

„Nein; — ich werde mich freuen, den Freund wieder zu begrüßen.“

Ihre weiche Hand lag in der seinigen.

Beraubt schied Wolf, kam sich aber wie ein von der Schwelle des Paradieses Verbannter vor, und meinte doch, in den Augen Isabellas etwas Geheimnisvolles entziffert zu haben.

Nach Ablauf des festgesetzten Termines traf er wieder in Schloß Stauffenbach ein, das ihm nun noch unfreundlicher und finsterner erschien.

Baron Eberhard wurde von Tag zu Tag gebrüchlicher!

12. Kapitel.

Ein Jahr war verfloßen, als die Zeitungen wieder Berichte brachten, daß Fräulein Isabella Maunzer wieder aus stiller Zurückgezogenheit hervorgetreten sei.

Nun verreise Wolf öfter, ohne jedoch den Vater um Zulaß zu bitten. Er schickte Einladungen des alten Grafen Gerreich vor, der teils in Berlin, teils in Paris und London lebte, seit er für keine seiner Töchter mehr zu sorgen hatte; aber er beschwieg, daß er selbst mit Geldverleihern in Verbindung stand.

Es würde ihm wohl kaum einer etwas geborgt haben, wenn nicht ungünstige Nachrichten über das Befinden des alten Freiherrn im Umlauf gewesen wären.

Wolf bemühte sich nicht, diese Gerüchte zu entkräften. Man gab ihm also Darlehen und forderte arge Bucherzinsen.

„Fällt es Dir nicht auf, daß Wolf so häufig verreist? Sollten die Ausgaben nicht über seine Kasse gehen?“ fragte Karmelitta eines Tages den Freiherrn.

„Ach hatte es für meine Pflicht, Dir die Gefahr zu zeigen.“

„Du hast recht! Ich muß ein ernstes Wort

möge mich Gott nur noch so lange leben lassen, bis mein Enkel volljährig wird.“

„Warum nicht? Es ist möglich, daß Du uns alle noch überlebst. Du hast Dich nie dem Wille, anderer süßen brauchen und durstest Reichthümer auf Reichthümer häufen. Was ich als Dein einziger Sohn an Lebensfreude und an den Rechten der Jugend einbüßte, kümmerste Dich wenig. Was bin ich Dir überhaupt? Für Dich existieren nur Egon und Karmelitta. Du hieltst Deine Kasse immer unter so sorgfältigem Verschluß, daß ich wahrlich keinen Raub an ihr begehen konnte, wohl aber wurde mir meines Kindes Herz ohne jedes Bedenken genommen.“

„Mache nicht mich, sondern Dich selbst dafür verantwortlich, wenn der Knabe Dir zärtliche Gefühle nicht entgegenbringt. Du zeigst ihm ja auch keine solchen.“

„Ich handelte eben genau so, wie mein Vater gegen mich handelte.“

Ein eigentümliches Zucken lief über das Gesicht des alten Mannes.

„Brecken wir ab“, sagte er kurz. „Zu einem Frieden und einer Verständigung kommt es doch zwischen uns nicht.“

„Riffest Du mir allein die Schuld daran zu?“

„Ich mache Dir keine Vorwürfe, aber wie die Dinge jetzt liegen, läßt sich nichts mehr daran ändern! Habe ich mich an Dir versündigt, so verzeihe mir. Ich handelte nach meiner ehelichen Ueberzeugung.“

Eine mühsame Handbewegung deutete Wolf an, daß er entlassen sei.

Mit taitem Gruß schritt er aus dem Zimmer. Karmelittas Tage im Schloß waren auch gezählt, wenn der alte Mann starb.

Wir halten fest und freu zusammen!



In Treue fest.

An dem gegenwärtigen Weltkrieg sind es die Deutschen und Oesterreicher, die sich gegen die große Uebermacht heldenmütig wehren und sie siegreich zurückschlagen.

mit ihm sprechen“, erwiderte der Freiherr Eberhard. „Es soll ohne Ausschub geschehen.“

Wirklich hatte er eine Unterredung mit dem Sohne.

„Deine häufigen Reisen“, sagte er, „lassen mich befürchten, daß Du Schulden machst.“

„Wer sollte mir denn etwas vorstrecken, da jeder weiß, wie kurz ich gehalten werde? Schwiegervater Gerreich läßt mich ein!“

„Er lebt aber selbst nicht in glänzenden Verhältnissen. Ich mußte ihm sehr oft aushelfen.“

„Damals hatte er noch zwei Töchter auf dem Hals. Uebrigens vernünftigen wir uns in sehr bescheidener Weise.“

„Und das genügt Dir?“

„Papa, es bedeutet doch immer eine Abwechslung, und darnach verlange ich, wie der Durstende nach Wasser.“

„So? Was wird dereinst aber aus dieser Besetzung unter Deinen Händen werden? — Ich bin ein alter Mann, der sich nach Ruhe sehnt, aber

im Forsthaus drohte die Enistremdung zwischen den beiden Gatten immer ärger zu werden. Beide zogen sich voneinander immer mehr zurück. Sarah, so einsam er sich fühlte und so sehr er die frühere Gemüthlichkeit des Zusammenlebens vermisse, unterließ jeden neuen Annäherungsversuch. Regina, ihr Weh und Leid gewaltig unterdrückend, erfüllte alle Hausfrauenpflichten mit tadelloser Treue und unermüdetem Eifer, beschränkte sich aber darauf, nur das Nötigste mit dem Gatten zu sprechen. Wie kam ein warmes Wort über ihre Lippen, und wie grüßte den Heimkehrenden ein freundlicher Strahl ihres Auges.

Nur Trudchen war jetzt noch das knüpfende Band zwischen den Eltern.

Eines Abends, als die Oberförsterin die frisch gewaschene und geplättete Wäsche in den Schrank legte, kam Trudchen, zog sie am Kleide und bat:

„Komm, Mutti, komm!“

„Netzt habe ich keine Zeit. Spiele allein!“

sagte Regina ungeduldig.

„Ich will nicht spielen.“

„Was denn?“

„Dem Papa entgegengehen. Komm!“

„Papa kommt so früh nicht heim und findet den Bea schon allein!“

„Aber ich will ihm entgegengehen, so komm doch!“

„Du willst? Sage dergleichen nicht nochmals! Ein Kind hat überhaupt nichts zu wollen, sondern zu gehorchen!“

„Papa freut sich immer so. — Hanna will auch nicht mitgehen. Die steht am Herd.“

„Nun sei artig und spiele noch ein wenig im Garten, ehe Du zu Bette gehst.“

„Nein! Komm mit!“

„Genug der Quälerei!“ rief Regina erzürnt.

„Nimm die Puppe und gehe Deiner Wege, bis Hanna mit ihrer Arbeit fertig ist und Dich zu Bette bringt. Mich darfst Du nun nicht länger stören!“

Die Kleine, nicht gewöhnt, so rauh abgewiesen zu werden, stand plötzlich außerhalb der Türe, welche hinter ihr abgeschlossen wurde, schluchzte und stampfte mit den Füßen, wie vernöthete Kinder zu tun pflegen, und lief dann in den Garten hinab. Dort stand sie still und überlegte, während ihr die Tränen immer noch über die Wädhchen rollten. Dann warf sie die Puppe in das Gebüsch, riegelte das Gartentürchen auf und eilte fort.

Eine Stunde später schloß die Oberförsterin befriedigt ihren Wäscheschrank und klingelte.

Hanna trat ein und fragte: „Recht soll ich wohl die Trudel zu Bett bringen?“

„Ist das denn nicht bereits geschehen?“ rief Frau von Stauffenbach.

„Nein — sie ist doch hier oben gewesen.“

„Aber vor länger als einer Stunde schickte ich sie weg.“

„Da müßte sie noch im Garten spielen.“

Regina schob sie mit kräftigen Armen beiseite, stürmte an ihr vorbei und in den Garten hinab. „Trude! — Trude!“ kante es weithin. Doch keine Antwort erfolgte auf diesen Ruf. Nur die Puppe, welche im Gebüsch hing, wurde gefunden, nicht aber das Kind. Die geängstigte Mutter eilte auf den Weg hinaus.

Raum zehn Minuten später brachte Egon, der gern und viel umherstreifte, die Kleine, welche er im Walde, mit Blumen und Steinchen spielend, aber halb schlummernd, gefunden hatte. Er traf fast zugleich mit dem Oberförster ein und rief: „Da, Onkel Harald, hast Du die Trude!“

„Danke Dir, mein braver Junge!“ sagte Stauffenbach. „Du hast sicher ein arges Unheil verhütet. Bleibe noch eine Stunde bei uns. — Nun — hast Du keine Lust?“

„Die hätte ich wohl, Onkel, denn es gefällt mir sehr hier in der Oberförsterei; aber ich habe Tante Karmelitta versprochen, pünktlich zurückzukommen. Ohnehin hab' ich mich verspätet.“

„Dann darfst Du sie natürlich nicht länger warten lassen! Erzähle ihr Dein kleines Abenteuer, damit sie Dir nicht zürnt. Freuen soll es mich, Dich bald wiederzusehen.“

„Wenn Du es erlaubst, komme ich morgen schon.“

„Du bist stets ein lieber Gast. Lebwohl und nochmals herzlichen Dank, daß Du Trude unter Dach und Fach brachtest.“

„Sei nur nicht böse, Onkel! Trude macht schon ein ganz ängstliches Gesicht.“

„Nun, ich werde ihr den Kopf nicht abreißen, wenigleich sie es verdient hätte. Adieu, mein Junge!“

„Was fällt Dir ein, von Hauje weg und in den Wald zu laufen“, fuhr der Oberförster sein Töchterchen an, als der Nefse gegangen war.

Die Kleine drückte die Fäustchen an die Augen und bat ängstlich:

„Nicht böse sein, Papa, Mutti hat nicht mitkommen wollen, und da bin ich allein fortgelaufen. Dir entgegen, und habe Dir ein Sträußchen gepflückt! — Sei doch wieder gut!“

Er hatte nicht das Herz, noch länger zu schelten, sondern küßte ihre großen, feuchten Augen, ihr rotes Mündchen, und sagte nur: „Das darfst Du aber nicht wieder tun! Hörst Du? Niemals!“

„Nein“, lallte sie schlaftrunken.

Er klingelte und befahl der Dienerin, Trude zu Bett zu bringen und künftig besser auf das Kind zu achten.

„Wo ist denn übrigens meine Frau?“ fragte er hinzu, denn ein Gefühl des Unwillens wallte in ihm auf, als Regina nicht kam, um die Kleine in Empfang zu nehmen und ihm nicht bei Tisch Gesellschaft leistete.

„Die Frau? — Wo ist sie denn?“

„Das frage ich Dich doch eben.“

„Die — ja, als wir es merkten, daß die Trudel weg war, ist die Frau Oberförsterin in den Garten

gegangen, um zu suchen, und dann eilte sie auf den Weg hinaus.“

„Nach welcher Richtung hin?“

„Ich weiß es nicht. Es gab soviel zu tun, und ich dachte auch, die Frau wäre schon wieder daheim.“

Harald befragte das andere Gesinde.

Sie waren um diese Zeit gerade in der Gesindestube gewesen und konnten keine Auskunft geben.

Draußen auf dem Wege trieben sich Gassenjungen umher und warfen einander mit Steinen. Einer von ihnen erklärte, daß die Frau Oberförsterin vor länger als einer Stunde den schmalen Bergpfad emporgestiegen sei. Sie habe weder Hut noch Tuch gehabt.

Harald eilte in der bezeichneten Richtung weiter, von banger Sorge ergriffen. Schon war es dunkel geworden, und im dichten Forst mühte es nahezu finster sein. Au der Verglehe gab es so viele gefährliche Stellen. Die steilen Wege, die tiefen Schluchten und Felsenpalten bedeuteten in der herrschenden Dunkelheit für jeden, der diesen Weg nicht ganz genau kannte, eine Kette von Gefahren.

Stauffenbach rief mit lauter Stimme seines Weibes Namen, doch es erfolgte keine Antwort; nur das Echo gab den Ruf dumpf zurück.

Zimmer höher stieg der Oberförster in atomloser Gise. Hätte nur wenigstens der Mond geschienen; aber schwarze Wolkennmassen verhielten auch das Licht der Sterne.

Von qualender Angst getrieben, stürmte Harald immer weiter in die Wildnis hinein, seine lauten Rufe wiederholend.

Da erkante von fern her das Geheul eines Hundes. Der Oberförster blieb stehen und pfiß. In den Gebüsch knackte es, und Winka kam heran und sprang an dem Hausherrn in die Höhe. Harald folgte dem Hunde, der ihm die Richtung wies, und fand endlich Regina, die abgestürzt und erheblich verletzt war.

„Geh, suche Trudel!“ rief sie dem Gatten entgegen. „Sie ist allein weggelaufen, und zwar durch meine Schuld. Bekümmere Dich nicht um mich! Suche das Kind! Wenn es tot ist, dann läge ich lieber im Abgrunde. — Versäume keine Zeit! Trudel ist allein in den Wald gelaufen, weil ich nicht mit ihr kommen wollte. Suche sie!“

„Das Kind ist längst gefunden, daheim und unverfehrt“, erwiderte Harald. „Egon hat es heimgebracht.“

„Daheim und unverfehrt? — Dem Himmel sei Dank dafür — wie kamst Du aber hierher?“

„Ich suchte Dich.“

„Nicht?“

„Wen sonst? Mache keine Bewegung! Bleibe ruhig, ganz ruhig!“

Mit großer Anstrengung gelang es dem Oberförster endlich, Regina aus ihrer Lage zu befreien und sie in Sicherheit zu bringen.

Sie hatte am rechten Arm eine Durchschung und eine stark blutende Wunde an der Schulter. Infolge des Schreckens und der Angst war sie wie gelähmt.

Allein im Wald konnte er die Verunglückte nicht länger lassen. So trug er sie bis zu Vogners naher Hütte, wie er dereinst Magdalene dorthin getragen hatte.

Der ehemalige Wilddieb und jetzige Wildschützer sollte nach der Oberförsterei laufen, um dort Hilfe und eine Tragbahre zu holen. Regina jedoch erhob Einspruch dagegen.

„Meine Verletzungen sind leicht“, sagte sie. „Ich bedarf nur einiger Stunden Ruhe. Die Angst um das Kind und der Schreck über meinen Sturz haben mich nur bewegungsunfähig gemacht. Morgen kann ich ganz gut die kurze Strecke bis zum Fahrweg gehen, wo mich der Jagdwagen erwarten mag. Heute nacht bleibe ich hier. Schlafe wohl, Harald! Morgen schickst Du mir dann das

Gefährt. Es soll recht früh zur Stelle sein, denn ich sehne mich danach, heimzukommen und Trude wieder zu umarmen. Gute Nacht!“

„Ich bleibe bei Dir“, erwiderte der Oberförster. „Vogner meldet in der Oberförsterei, was geschehen ist, und beordert den Jagdwagen für morgen früh 5 Uhr hierher, denn jetzt in der Dunkelheit wäre es gefährlich. — Nicht wahr, Vogner, Ihr tut mir den Gefallen?“

„Soll gleich besorgt werden, Herr Oberförster.“

Der Mann stülpte seine Mütze auf und ging. Magdalene zog sich in die Küche zurück und die beiden Gatten blieben allein im Zimmer.

Nun kam es, seit dem letzten Wrist, endlich zu einer offnen und herzlichen Aussprache.

„Mein Trost ist gebrochen“, sagte Regina. „Fürchte ich doch, dieser Trost habe mein Kind in den Tod getrieben. In qualvoller Angst flehte ich Gott an, mir Trudchen wiederzugeben, und gelobte dafür, mich künftig demüthig mit dem zu bescheiden, was mir Margarete von dem reichen Schatz Deiner Pärtlichkeit übrig ließ.“

„Es ist nicht wenig, Weib“, erwiderte Harald, sie umschlingend. „Gott muß uns erst eine schwere Prüfung schicken, damit wir das Glück erkennen und schätzen lernen. Als ich Dich heute in Gefahr wußte, wurde es mir klar, wie teuer und unentbehrlich Du mir bist. Ich fing an, Margarete als das zu erdauen, was sie mir jetzt nur noch sein kann, als einen Schutzengel, und ich flehte zu ihr: Hilf! Laß mich das gutmachen, was ich, Deine heiligsten Absichten vernehmend, an ihr verbrach. Gib sie mir wieder, denn jetzt weiß ich erst, daß mir Regina das ist, was Du wollest, nämlich mein liebes, treues Weib, ohne welches ich mich vereinsamt und elend fühlen würde. — Siehst Du, mein Flehen wurde erhört. Ich fand Dich.“

In der Hütte war es plötzlich licht geworden, denn der Strahl des Glückes hatte seinen Weg in zwei verdüsterte Menschenseelen gefunden und alle Schattigen verjaght. Nicht vor dem Altare, sondern im Waldesfrieden wurde der wahre Herzensbund zwischen Harald und Regina geschlossen.

Wie ein glücklicher Bräutigam kam Stauffenbach mit seiner Gattin heim und geleitete sie froh über die Schwelle des alten Forsthauses.

Egon hatte seinen Schützling Trude liebgewonnen. Kam er vom Schloß herüber, dann ließ ihm die Kleine stets jauchzend entgegen.

In des Onkels Familie fühlte sich Baron Eberhards Onkel viel wohler als zu Hauje, und er nahm stets mit sichtlichem Bedauern Abschied.

### 13. Kapitel.

Noch zwei Jahre lebte der alte Freiherr.

Er vermochte kein Glied mehr zu rühren. Steif und unbeweglich waren sie geworden, und auch die Zunge versagte ihm den Dienst. Karmelitta war seine treue Pflegerin und Vertraute. Eines Morgens verschied der Greis, und der Komtesse Hand schloß sanft die müden Augen des nun von aller Erdenpein Erlösten.

Wolf trat an des Vaters Totenbett und stand lange dort; aber er tat es nur, um unnützes Gerede zu vermeiden. Was war ihm der Eingegangene gewesen? Nichts weiter als das Hindernis seiner Wünsche. —

Lange hatte Wolf auf das Erbe gewartet. Jetzt drängte es ihn sieberhaft, das Veräußerte nachzuholen. War er doch bis dahin stets von der eisernen Faust des Vaters niedergehalten worden. Nun konnte er Reichthum und Willensfreiheit uneingeschränkt genießen.

Auch Karmelitta sollte nicht länger mehr hier weilen. Er fürchtete ihren ersten Blick, mit welchem sie ihn so oft forschend ansah.

(Fortsetzung folgt.)

### Kriegs-Allerlei

**Der überhäufte Mollte.** Der Generalfeldmarschall war schon als junger Offizier ziemlich schweigsam; sein Bruder Adolf dagegen glänzte im Gespräch durch Lebhaftigkeit. Ein Jugendbekannter der beiden war, wie die „Straßburger Post“ erzählt, der spätere Führer der schleswig-holsteinischen Bewegung, Wilhelm Harwig Befeler, einheimischer Eroberer von Antwerpen. In einer Unterhaltung mit ihm äußerte Adolf v. Mollte: „Du denkst wohl, Hellmut sei ein Schafkopf, weil er so wenig spricht. Darin täuschst du dich aber; der ist klüger als wir beide zusammen.“ Befeler vergaß dieses Wort nicht. In den siebziger Jahren, als er Kurator der Universitätsbibliothek war, besuchte er Mollte während der Herbstferien in Brühl und erzählte ihm scherzend von der Klugheit seines Bruders Adolf, daß Hellmut kein Schafkopf sei. Ganz ruhig und ernst erwiderte Mollte: „Ja, ja, ich weiß, mein Bruder hat mich immer überhäuft.“

**Ein Wiedersehen.** In einem Berliner Kinotheater trug sich dieser Tage eine hübsche Szene zu. Jemand erzählt darüber: Ich war dieser Tage im Kino, um mir Kriegsfilms anzusehen. Auf der Leinwand erschienen unsere Feldgrauen, der Kapitänleutnant vom „U 9“ inmitten seiner tapferen Schar, Feldpost usw. Dann kam ein Bild, ein vergnügtes Mittagessen an einem Ruhetag. Man sah Soldaten, namentlich Landwehr, lachend ihr Mittagessen einnehmend. Einer gute Schmuzelnd in seine Schüssel, ein anderer spiegle triumphierend ein Stück Fleisch auf die Gabel. Alle machten einen fröhlichen Eindruck. Plötzlich hörte ich eine Frauen- und Knabenstimme laut rufen: „Da ist ja der Papa, quod mal, wie er lacht!“ und immer wiederholten sie, als das Bild schon vorbei: „und wie er lacht“. Es lag joweil Freunde in ihren Worten. So unvorhofft und so fröhlich den Mann und Vater zu sehen.

**Französische Selbsttäuschungen.** Bezeichnend ist, was neulich ein aus Loulouise stammender gefangener Franzose an Wohnhöfen einer bekannten rheinischen Mittelstadt äußerte. Als er, übrigens in ziemlich gutem Deutsch, beim Anhalten des Transportwagens fragte: „Wo sind wir? Das ist doch nicht Berlin. Berlin ist doch größer“, antwortete man ihm: „Das ist Bonn.“ „Das ist unmöglich, unmöglich. Köln, Bonn, Koblenz, alles ist von unseren Truppen erobert und verwüstet.“ Dieser Wahn wurde auch bei vielen anderen Truppen festgestellt. Als man ihm, der angeblich früher in Halle leibete zu haben und auch Bonn zu kennen, dennoch begründet gemacht hatte,

daß er die Stadt Bonn vor sich habe, sagte er: „Man hat uns betrogen, man hat uns belogen“, und weinte, und einige Mitgefänger, denen er die Sachlage aufklärte, weinten mit ihm.

**Kriegsfranzösisch.** Ein aus Frankreich verwundet zurückgeführter Reiter erzählt: Mein Unteroffizier und ich, wir wollten uns die Haare schneiden lassen. Nach einigem Zögern fanden wir auch einen Friseur, der nicht vor den Deutschen geflohen war. Wir berieten den Laden. Erwartungsvoll sah uns der Haarfriseur an. Da sprach mein Unteroffizier in Erinnerung fähiger Schulzeiten das große Wort: „Rasez-moi tes cheveux de la capitale!“ Der Friseur war entsetzt. Das war ihm doch nie vorgekommen, daß er die Pferde der Hauptstadt abrasieren sollte. — In Gh... hatte derselbe Unteroffizier mit dem Bürgermeister über die tägliche Lieferung der Nahrungsmittel zu verhandeln. Doch er kämpfte vergebens gegen den Nachschwall des Franzosen an. Da wandte er sich entrüstet an den neben ihm stehenden Kompaniefeldscher: „Meuter, sprechen Sie mit dem Mann französisch!“ Und Meuter, dem Beruf nach gewohnt in Pantofeln, begann grunzend wie ein Schwein um den Maître herumzulaufen und ihm einen Finger entgegenzuballen. Verständnisvoll notierte der Bürgermeister: „un cochon.“ Dann sprang und blöte Meuter wie ein Hammel, darauf mißte er wie eine Kuh. Wiederum verstand der Franzose, und die Befehle waren durch dieses Kriegsfranzösisch schnell ausgegeben.

**Die Zurückkehrenden.** Aus Breslau wird geschrieben: Folgender kleiner Vorgang kennzeichnet den Geist unserer Truppen: Ich begegnete vor meiner Wohnung einem Landwehmann, der, schwer verwundet, wohl erst angekommen war. Sein Haar und Bart waren mächtig lang geworden, die Uniform zeigte deutlich die Spuren der durchlebten Wochen, und mühsam schleppte er sich mit seinem verwundeten Bein vorwärts. Eingebend der Bitte der „Schle. Zig.“ um Stücke für unsere Verwundeten, trat ich an den braven Landwehmann heran und fragte, ob ich ihm einen festen Stuhl als Stütze herunterbringen könnte. Der Landwehmann sah mich an, lachte und sagte: „Danke schon, aber ich müßte mich ja schämen, wenn ich mit einem Stuhl herumginge. Ach, das tun wir nicht.“ Sprach's und humpelte mühsam weiter.

**In der Elektrischen.** In der Elektrischen fragte ein Herr teilnehmend einen stark hustenden Feldgrauen, dem man ansah, daß er schon ein gut Stück Heidenlaufbahn hinter sich hatte: „Na, Sie haben wohl zu lange im Schützengraben gelegen?“ Darauf der wackere Krieger: „Na ja, so an die vier Wochen in Dred und Kälte bei jedem Wetter; aber die haben mir nicht gemacht; bloß hier hat man gleich wieder den Eladischmuppen.“

### Heiteres

**Aufrichtig.** „Es muß juchbar schwer sein, eine Tochter hergeben zu müssen.“ — Brautvater: „Ja, es gibt nur noch eines, das schwerer ist: sie behalten zu müssen.“

**Schadenfroh.** „Moris, helf, ä Unglück, der Naalche hat den Klavierschlüssel verschluckt!“ — „Is 's Klavier zu?“ — „Ja.“ — „Na, was sagste dann von a Unglück!“

**Unerwartete Wirkung.** Weinhändler: „Nun, was sagen Sie zu der Stichprobe?“ — Kunde (jammern): „Sie sieht schon in den Eingeweiden!“

**Klage.** Gnädige: „Heute haben Sie wieder einen anderen Soldaten hier, den fünften, seit Sie bei mir sind.“ — Köchin: „Ach, gnädige Frau, die Männer sind halt so wenig treu!“

**Moderne Hausfrau.** Er: „Sakra noch 'mal — der Kohl schmeckt ja ganz entsetzlich nach Feil?“ — Sie (schluchzend): „Du zantest ja das vorige Mal darüber, daß der Kümmel fehle, und da hab' ich nun zwei kleine Gläschen drangegeben!“ (Aus „Meggend. Bl.“)

### Rästel-Ecke

#### Rästel.

I.  
In das Herz des größten Weltbezwingers  
Sege du hinein,  
Und es wird der größte Leidensüberwinder  
Bezeichnet sein. Zahleermacher.

II.  
Die Mutter Erde hat mich geboren,  
Das Feuer hat mich lebendig gemacht,  
Im Wasser hab' ich das Leben verloren,  
Drauf hat man mich schnell an die Luft gebracht;  
Nun bin verwandelt in harten Stein:  
Wer mag ich sein? J. G. M. (nach Luchese)

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Rästel in voriger Nummer:

I. Zeitmaß. — II. Hessel, Sessel, Kessel, Nessel. — III. Tabak.

## Deutsche Kunstdruck-Gesellschaft m. b. H.

Berlin SW 68, Ritterstrasse 50

Kunstverlag Moderne Drucktechnik

**Farbige Wiedergabe  
berühmter Gemälde  
alter u. neuer Meister**

Doppelblatt Mk. 18.— Normalblatt Mk. 14.—

Katalog wird auf Wunsch franko zugesandt

## Bei Bezug von Waren

bitten wir höflichst, sich stets auf dies Blatt zu berufen.

Das als Warenzeichen gesetzlich geschützte „**Tutwohl**“ — extrastarker Karmellergel (vorzüglich wirkendes Massagemittel) 12 Fl. Mk. 3.—, bel 24 Fl. Mk. 6.— kostenfrei — liefern nur die **Tutwohl-Werke, Halle a. Saale.**

**Geld** gibt ohne Mühen, schnell, reell, fulante Notwendigkeiten seit 1891 bestehende **Firma Schulz & Co., Berlin 110, Kreuzbergstraße 21, Mühlperle.**

Die altbewährte, preisgekörnte, weltbekannte nicht einlaufende **Blitz-Strick-Wolle** Deckenwolle, Strickwolle, Plaid, Pfund schon zu **M. 1.50** liefert auch an Private (Muster franco) die **Erfurter Garnfabrik** Hoflieferant in Erfurt W. 247.

Echte extrastarke Walthorius-

## Hienfong - Essen

(Destillat) 1 Dtz. Mk. 250, nur bei 30 Fl. Mk. 6.— franko. — **Chemische Werke E. Walthor, Halle a. S. Mühlweg 20.**

Gegen kalte Füße! **Eidemolle** Eider-Strickgarn nicht einlaufend Pfund M. 2.30 2.80 u. teurer. Katalog gratis. Muster frei. **Heinr. Köster, Spinnerei, Rendsburg 73.**

**Neue Gänsefedern,** wie sie von der Gans geerntet werden, mit allen Daunen a Dtz. 1.80 Mt. Die besten Federn, mit allen Daunen, gut gerissen, a Dtz. 2.35 Mt., gut gerissen, mit allen Daunen a Dtz. 5.35 Mt., veredelt gegen Schaden, nebene nicht gefüllt, jüdisch. **August Schuch, Gänsestaustalt, Neus-Trebbin 9 (Dorbrand).**

## Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.

Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erscheint:

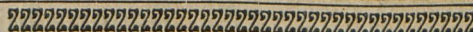
### Kommentar zum Preussischen Wassergesetz

bearbeitet von

**Sustizrat Bitta, Breslau und Landrat Dr. v. Kries, Filehne.**

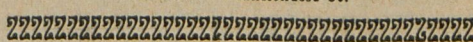
Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragendsten Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzusprechen sind.

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark



Zur Anfertigung von **Druckarbeiten aller Art** empfiehlt sich die

**Königl. Hof-Buchdruckerei Wilhelm Greve** Berlin SW. \* Ritterstrasse 50.



## Kaufe mein Bett.

Schönes rot, dicht Daunendücker, große 1 1/2schläf. Eber- u. Unterbetten u. 2 Bälgen mit 20 Pfund neuen Gänsehaaren, das Weibet M. 30.—, daselbe Bett mit Daunendücker M. 38.—. Feinestes herrschaftl. Daunendücker M. 40.—. Preis schuldig folgt jedes Bett M. 6.— mehr. Mühsel, Weidgaurid, Bettfedern Billig. Stat. frei. 30,000 Pfunden. 1050 Dankschreib. **Bettenfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.**

Eobeen erschienen!

Eobeen erschienen!

# Wilhelm Greve's Karte

vom

## Europäischen Kriegsschauplatz

Maßstab 1 : 5 000 000 ♦ In 18 Farbentönen ♦ Bildgröße 72 × 58 cm.

Die Karte zeigt fast die ganze Ausdehnung Europas, einschließl. des Mittelländischen Meeres; sie umfaßt im Norden St. Petersburg, im Süden Algier, im Osten Odessa und im Westen Lissabon. Eine richtige Verteilung der Länder- und Städtenamen und die leicht leserliche Schrift gestatten eine schnelle Orientierung der Operationen auf dem gesamten Kriegsschauplatz.

**Volksausgabe A**      ✨      **Preis 75 Pfennig**

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 5 Pf. Porto oder gegen Nachnahme von

**Wilhelm Greve,** Königl. Hof-Lithographie,  
Hof-Buch- u. -Steindruckerei

Seensprecher: Amt Moritz-  
platz 1671, 9862, 11084

Berlin SW 68, Ritterstraße 50

Seensprecher: Amt Moritz-  
platz 1671, 9862, 11084

### Preußische Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Ritterstraße 50

In unserem Verlage erschienen:

#### Oscar Pasch

- Op. 1. Psalm 130 (Preiscomposition) für Soli, Chor (fünfstimmig) und Orchester. Klavier-Auszug mit Text . . . . . Mk. 6.—
- Op. 7. 18 Lieder für gemischten Chor. Partitur in 3 Heften . . . . . à Mk. 3.—
- Op. 10. Sechs sechsstimmige Motetten. Partitur à 11. . . . . Mk. 1.50
- Op. 23. Die Auferstehung des Jünglings zu Nain für Soli, Chor und Orgel oder Klavier. Partitur Mk. 6.— Stimmen kpl. . . . . Mk. 6.—
- Op. 24. Sechs achtsimmige Motetten für gem. Chor. 3 Hefte, Partitur à Hef. . . . . Mk. 2.—
- Op. 25. Fünf Motetten für Doppelchor. Einzel-Partitur . . . . . à Mk. 1.50
- Op. 26. 38 Sprüche für 4 stimmigen gemischten Chor in 12 Heften . . . . . à Mk. 1.50  
Stimmen . . . . . à Mk. 0.10
- Op. 27. Zwei Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hef. Partitur . . . . . Mk. 1.20
- Op. 28. Drei Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hef. Partitur . . . . . Mk. 1.50
- Op. 29. Vier Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hef. Partitur . . . . . Mk. 2.40
- Op. 30. Fünf Motetten für 4 stimmigen Männerchor komplett 1 Hef. Partitur . . . . . Mk. 3.—  
Stimmen . . . . . à Mk. 0.10
- Op. 32. „Am Meeresstrand“, Dichtung von D. E. Klopisch für Soli, Chor und Pianoforte. Partitur Mk. 9.—  
Stimmen kpl. Mk. 4.—

## Karte von Frankreich

Maßstab 1:1000000

Bearbeitet von Onésime Reclus

Das Bildformat dieser in 4 Farben gedruckten Karte beträgt 100/103 cm. Die Karte ist auf den gegenwärtigen Stand bearbeitet und zeigt in einer besonderen Farbe sämtliche Festungen nebst Sperrforis. Die Karte enthält ferner 4 Spezialkarten: Die Umgebung von Paris, Lille, Marseille und die Insel Korsika, sämtliche, auch die kleinsten Ortschaften und ermöglicht eine schnelle Orientierung der Kämpfe auf dem westlichen Kriegsschauplatz

Preis M. 3.— für 1 Exemplar

Zulassung erfolgt gegen Voreinrichtung d. Betrages portofrei

### Geographisches Institut Wilhelm Greve

Königl. Hof-Lithographie, Hof-Buch- und -Steindruckerei  
Berlin SW 68, Ritterstraße 50

Verantwortlich für Schriftleitung, Geschäftsliches und Einzelgen: Fritz Eisehart, Neudamm. — Verlag: Preußische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68. — Notationsdruck: E. Sigel, Greve, Berlin SW.

